

Zeitschrift für Germanistik

Neue Folge
XXV - 3/2015

Herausgeberkollegium

Ulrike Vedder (Berlin, Geschäftsführende Herausgeberin)
Alexander Košenina (Hannover)
Steffen Martus (Berlin)
Erhard Schütz (Berlin)

Sonderdruck



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Tot geboren. „Stillborn Babies“ in Film, Literatur und Internet

Das deutsche Wort *Totgeburt* macht, im Gegensatz etwa zum weicheren englischen *Stillbirth*, einen harten, unpersönlichen Eindruck. Es bezeichnet den Moment, in dem Anfang und Ende des Lebens am unerbittlichsten zusammenfallen.

Gemeinhin unterscheidet man zwischen Fehlgeburt und Totgeburt. Die entsprechenden rechtlichen Kriterien jedoch sind von Land zu Land verschieden; sie betreffen die Anzahl der Schwangerschaftswochen oder das Gewicht des toten Kindes. In Deutschland und in Österreich z. B. wird ein tot geborenes oder während der Geburt verstorbenes Kind als Totgeburt klassifiziert, wenn es mindestens 500 Gramm schwer ist; wiegt es weniger, so handelt es sich um eine Fehlgeburt. In der Schweiz wird alternativ auch die Anzahl der Schwangerschaftswochen berücksichtigt: Ein tot geborenes Kind gilt als Totgeburt, wenn es entweder mindestens 500 Gramm schwer oder mindestens 22 Wochen alt ist. Handelt es sich – diesen Definitionen gemäß – um eine Totgeburt, so besteht Meldepflicht, d. h. das Kind wird behördlich erfasst und ins Geburtenregister eingetragen; die Eltern sind damit vor dem Gesetz als Eltern eines toten Kindes vermerkt. In Deutschland und in der Schweiz kann eine solche Eintragung auch bei Fehlgeburten erfolgen.¹

In Großbritannien wurde die Trennlinie zwischen Fehlgeburt und Totgeburt in den 1990er Jahren von der 28. auf die 24. Schwangerschaftswoche herabgesetzt, was einen statistischen Anstieg der Totgeburten zur Folge hatte.² Andere Länder unterscheiden nicht strikt zwischen Fehlgeburt und Totgeburt, jedoch werden etwa in den USA tote Kinder behördlich erfasst, wenn sie über 350 Gramm schwer oder mindestens 20 Wochen alt sind; in Australien liegt die entsprechende Gewichtsgrenze bei 400 Gramm. – All diese Zahlen machen deutlich, dass es sich bei der Definition von Totgeburt um eine gesellschaftliche Konstruktion bzw. um eine veränderbare Größe handelt.³ Darüber hinaus artikuliert sich hier, insbesondere anhand der Variable der Schwangerschaftswochen, auch die ganze Vehemenz des biopolitischen Diskurses über den Status des Beginns des Lebens bzw. dementsprechend über den Status des Todes.

Statistiken der WHO zeigen zudem, dass die Anzahl tot geborener Kinder in einkommensschwachen Ländern (z. B. Tschad, Elfenbeinküste, Zentralafrikanische Republik) sehr viel höher ist als in Industriestaaten, es sind also auch zusätzliche Faktoren wie medizinische Versorgung, Ernährungslage und Geschlechterpolitik zu berücksichtigen.⁴ In den

1 In Österreich kann eine Fehlgeburt bislang noch nicht im Personenstandesregister eingetragen werden. Eine Petition zur Änderung dieser Regelung wurde am 30.6.2014 dem Österreichischen Parlament übergeben.

2 Die Zahl der tot geborenen Kinder stieg dabei von 4,3 auf 5,7 pro Tausend Geburten, vgl. MURPHY (2010, 9).

3 So die britische Soziologin MURPHY (2010, 9): „An awareness of the historical creation of categories of pregnancy loss clearly demonstrates how stillbirth is a socially constructed category.“

4 <www.who.int/reproductivehealth/topics/maternal_perinatal/stillbirth/en>, zuletzt: 15.11.2014. <www.who.int/reproductivehealth/topics/maternal_perinatal/stillbirth/Press_release_stillbirths_2011/en>; <www.who.int/pmnch/topics/part_publications/KS13_Standalone_low.pdf?ua=1>, zuletzt: 15.11.2014.

westlichen Industriestaaten liegt die Anzahl von tot geborenen Kindern, unter Berücksichtigung numerischer Erfassungsdifferenzen und entsprechender statistischer Schwankungen, bei ca. 3–6 pro Tausend Geburten. Für den Tod eines Kindes im Mutterleib macht die Medizin in unseren Breitengraden eine ganze Reihe von Gründen wie Plazenta-Insuffizienz, Stoffwechselstörungen, Infektionen oder Nabelschnurumschlingungen geltend; nichtsdestotrotz gibt es für etwa 30–50% der entsprechenden Todesfälle keine medizinische Erklärung.

Verliert man ein Kind im fortgeschrittenen Schwangerschaftsstadium, so gilt es Abschied zu nehmen: Abschied von dem Wunsch nach diesem Kind, Abschied von einem vielleicht schon eingerichteten Kinderzimmer oder anderen bereits getroffenen Vorbereitungen – und Abschied von dem Kind selbst, Abschied von dessen kleinem toten Körper.

Seit einigen Jahren entstehen vermehrt Einrichtungen, die Eltern in einer solch gravierenden, unerwarteten Situation unterstützen: Fachstellen, die dafür sorgen, dass Mütter und Väter in ihrer Umgebung geeignete Fachpersonen finden,⁵ ein zunehmendes Betreuungsangebot auf den Gebärstationen selbst, Selbsthilfe-Vereine⁶ und immer mehr Ratgeberliteratur. Die medizin- und gesundheitssoziologische Forschung ihrerseits präsentiert vereinzelte entsprechende Untersuchungen, die auf Gesprächen mit betroffenen Eltern basieren⁷ oder den Umgang mit tot geborenen Kindern im medizinischen Alltag befragen.⁸

Insgesamt aber handelt es sich nach wie vor um ein gesellschaftlich weitgehend verschwiegenes Thema. So finden sich z. B. in der Literatur zur Geburtsvorbereitung kaum Hinweise darauf, dass ca. 0,5% aller Schwangerschaften mit einem tot geborenen Kind enden (wobei die schwangeren Frauen, sofern das Kind im Mutterleib stirbt, kurzfristig vor die herausfordernde Entscheidung gestellt werden, das tote Kind qua Kaiserschnitt oder auf dem Weg einer natürlichen Geburt zur Welt zu bringen). Das allgemeine Wissen darüber, auch jenes werdender Eltern, ist daher eher gering. In jüngerer Zeit aber gewinnt das Thema insbesondere durch das Internet an Kontur und Sichtbarkeit: Hier veröffentlichen betroffene Eltern Bilder von ihren toten Babys; und eine unüberschaubare Anzahl von Blogs und Foren ermöglicht es ihnen, miteinander in Kontakt zu treten und ihre Geschichte und Trauer öffentlich zu formulieren, womit sie selbst wesentlich zu einer entsprechenden Diskursbildung beitragen.

I. Diskursentwicklung: Abschied vom tot geborenen Kind. 1958 erscheint der in Schwarz-Weiß gedrehte Film *Nära livet (Nahe dem Leben)* von Ingmar Bergman, der ausschließlich in den Innenräumen einer Entbindungsstation spielt und das Schicksal dreier Frauen porträtiert, die ein Krankenzimmer teilen: Cecilia erleidet kurz nach ihrer Einlieferung eine Fehlgeburt; Hjördis hat erfolglos versucht, eine Abtreibung ihres ungewollten Kindes selbst herbeizuführen; das Kind der hochschwangeren Stina wird am Ende tot geboren.

5 <www.fpk.ch>, zuletzt: 15.11.2014. Unter anderem bietet diese Fachstelle spezielle Rückbildungskurse für Frauen nach Kindsverlust an. Informationen zu Fehl- und Totgeburt präsentiert auch das Online-Portal der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, <www.familienplanung.de>, zuletzt: 15.11.2014.

6 Zum Beispiel <www.verein-regenbogen.ch>; <<http://schmetterlingskinder.de>>; <<http://maximilianprojekt.de>>; <www.verein-pustebume.at>, zuletzt: 15.11.2014.

7 Vgl. KUSE-ISINGSCHULTE (2000), MURPHY (2010).

8 ROGGE (2008).

Das Drama kreist um Fehlgeburt und ungewollte Schwangerschaft, es thematisiert die schwierigen Beziehungsgeschichten von Cecilia und Hjördis zu ihren Partnern und zeigt am Schluss Lösungsstrategien auf: Cecilia überdenkt die von ihr beschlossene Trennung von ihrem Mann, und Hjördis ringt sich durch, ihre Mutter anzurufen, die sie nach der Entlassung aus dem Krankenhaus bei sich aufnimmt. Mit diesen beiden Fällen kontrastiert Stinas Schicksal. Ihre Schwangerschaft ist als einzige intakt und voller Vorfreude: Gemeinsam mit ihrem Ehemann freut sie sich überschwänglich auf ihr Kind. Als die Wehen einsetzen, wird sie in den Kreißsaal gebracht, wo die Hebamme den Herzschlag des Kindes nicht mehr feststellen kann. Dieser in verschiedensten filmischen und autobiografischen Erzählungen von tot geborenen Kindern wiederholt dargestellte Moment markiert stets den klassischen Wendepunkt: Die Szene, in der das medizinische Personal die Herztöne nicht mehr findet, kündigt die kommende Katastrophe an. In Bergmans Film holt die Hebamme den Arzt herbei, der ebenfalls keine Herztöne mehr vernimmt. Ungerührt gibt er Anweisung, Stina zu sedieren, und greift zur Zange. Die Geburt selbst wird filmisch ausgespart.

An nächsten Morgen liegt Stina, als Mutter eines nunmehr toten Kindes, wieder im Krankenzimmer bei Hjördis und Cecilia. Als der Arzt mit seiner mehrköpfigen Entourage zur täglichen Visite erscheint, geht er an ihrem Bett vorbei, ohne ein Wort an sie zu richten. Sie ruft ihm hinterher, sie will wissen, warum das Baby tot ist. Er dreht sich zu ihr um, spricht ein paar wenige trockene Sätze: „As far as I can see there was nothing wrong with the boy. But... – it wasn't meant to be.“ Er versichert ihr noch, dass es beim nächsten Mal durchaus klappen könne und wendet sich wieder ab. Im Gegensatz zur Fehlgeburt und zur ungewollten Schwangerschaft erfährt das tot geborene Kind in diesem Film keine Diskursivierung: Es kommt nicht ins Bild, es gibt keine aktive Auseinandersetzung mit dem Problem des Verlusts, es findet keine weitere Nachbesprechung statt.

Ein halbes Jahrhundert später erscheint die autobiografische *Geschichte einer Totgeburt. Henriette von Dessau* (2008) von Frauke Kohl, in der die Autorin detailliert die Geburt ihrer toten Tochter Henriette schildert, die 1985 in einem Krankenhaus in Dessau stattfand. Es handelt sich um einen Erfahrungsbericht, veröffentlicht mit dem Ziel, für einen anderen medizinisch-gesellschaftlichen Umgang mit tot geborenen Kindern einzutreten. Die Schilderung schließt, was die Auslassung von Gesprächen und dem Abschiednehmen betrifft, gleichsam lückenlos an Bergmans Film an. Kohl ist im Dezember 1985 zur Entbindung im Krankenhaus. Auch hier ist die Szene mit dem Holzhörrohr der Wendepunkt: Bei einer morgendlichen Routineuntersuchung kann die Hebamme den Herzschlag des Kindes nicht mehr feststellen. Am frühen Nachmittag erfolgt eine weitere Untersuchung durch einen Arzt mit einem Ultraschallgerät, das Resultat ist dasselbe. Nach der Todesbotschaft geht Kohl auf ihr Zimmer, wo sie bis abends warten muss, bevor die Geburt eingeleitet wird, denn „so etwas müssen wir nachts machen, wenn der [Kreiß]Saal leer ist“.⁹

Die Geburtsleitung wird einer jungen, unerfahrenen Hebamme übertragen, die hier üben soll, wie man Kinder zur Welt bringt. Zudem finden sich an die zehn Mitglieder des Personals ein, um dem seltenen Schauspiel zuzusehen. Frauke Kohl ist während der Geburt ohne Beistand; ihr Mann und ihr Schwiegervater wurden vom Personal abgewiesen.

9 KOHL (2008, 50).

Als das Kind kommt, wird vor ihrer Brust ein OP-Tuch hochgehalten, um ihr die Sicht auf ihr totes Baby zu verwehren. Dieses wird in einer Aluminiumschüssel weggebracht, die Mutter bekommt es nie zu sehen. Einige Tage später kann sie das Krankenhaus verlassen, ihr Mann und ihr Vater holen sie ab. Sie gehen ohne ein Kind nach Hause.

Der Bericht, über 20 Jahre nach der Geburt veröffentlicht, ist eine Anklage gegen diejenigen, die der Mutter damals das tote Kind weggenommen haben, und zugleich ein heftiges Plädoyer für würdevolles Abschiednehmen. Die Autorin hält fest, wie wichtig für eine Mutter sei, was ihr selbst versagt blieb: das Kind im Arm zu halten, „auch das tote Kind, gerade das tote Kind“.¹⁰

Dieses Plädoyer liegt heute im Trend der Zeit. Tatsächlich findet seit einem guten Jahrzehnt eine allgemeine entsprechende Diskursentwicklung statt, in deren Rahmen es – im Vergleich mit dem Bergman-Film und Kohls Bericht – zu einem klaren Paradigmenwechsel gekommen ist: Heute gilt, dass Mütter ihre kleinen toten Kinder anschauen und von ihnen Abschied nehmen können sollen. Dazu gehört u. a., dass die Entbindungsstationen für den Fall eines tot geborenen Kindes genügend *Zeit und Raum* zur Verfügung stellen und entsprechende Gestaltungsmöglichkeiten anbieten (z. B. indem man vorsorgt und geeignete Tücher oder Körbchen bereithält, in die die toten Babys gelegt werden, sowie Blumen, Kerzen oder Musikanlagen, die man auf Wunsch hervorheben kann, und indem man eine Außen-Beschriftung der Tür vornimmt, damit kein Krankenhauspersonal hereinkommt). Bisweilen wird auch die Möglichkeit angesprochen, das verstorbene Kind mit nach Hause zu nehmen und sich dort von ihm in den Räumen zu verabschieden, die die seinigen gewesen wären.¹¹ Unerlässlich und gängig ist heute ebenfalls die *Namensgebung*, die wesentlich zur Annahme eines toten Kindes beiträgt. Auch Frau Kohl vermerkt diese Notwendigkeit in ihrem Bericht, denn bei ihrer Tochter wurde nicht nach einem Namen gefragt, in der Sterbeurkunde wurde lediglich vermerkt: „ein Kind [...] tot geboren.“¹²

Gegenwärtig wird zudem von unterschiedlichem Fachpersonal dafür plädiert, Erinnerungsobjekte zu schaffen und aufzuheben. Dazu gehört an erster Stelle die Fotografie, aber auch Fuß- und Handabdrücke, allenfalls Haarlocken oder etwa das Aufbewahren einer Decke, in die das Kind gehüllt war.¹³ Besonders gefördert wird die Körpererfahrung. So wird den Eltern nicht nur ermöglicht, ihr totes Baby in den Arm zu nehmen, sondern auch, es zu waschen, anzuziehen und es dabei als das ihrige anzuerkennen. Allerdings stellt dies viele Eltern in der entsprechenden Situation, die stets überfallartig und unerwartet auf sie zukommt, vor schwerste Herausforderungen. Im Schock ist die Abwehr oft groß. Überlegungen zum Umgang mit der Trauer finden hier vielfach noch keinen Raum. Franziska Maurer, die Mitbegründerin und langjährige Leiterin der Berner Fachstelle Fehlgeburt und perinataler Kindstod, meint hierzu:

Ich arbeite seit 15 Jahren in dieser Thematik. Mir ist noch niemand begegnet, der sagte, er be-reue, etwas gemacht zu haben. Aber wir haben praktisch jede Woche Kontakt mit Betroffenen,

10 KOHL (2008, 97).

11 WOLTER (2012, 146).

12 KOHL (2008, 140).

13 Für weitere Erinnerungsartikel wie Anhänger, Medaillons, kleine Skulpturen, Erinnerungskerzen oder dergleichen gibt es bereits ein kommerzielles Angebot, vgl. <www.etsy.com/market/stillborn>, zuletzt: 15.11.2014.

die sagen, dass sie das bereuen, was sie nicht gemacht haben. Vielleicht weil ihnen Informationen fehlten, weil es zu schnell ging, weil es niemandem in den Sinn kam.¹⁴

Zweifellos ist es in unserer westlichen, psychoanalytisch begründeten Trauerkultur nachvollziehbar, dass die Möglichkeit, Abschied zu nehmen, eine nachfolgende psychische Bewältigung begünstigt.¹⁵

Dazu gehört nicht zuletzt auch die Frage der Bestattung. Frauke Kohl berichtet, dass ihr Kind in Dessau kremiert und die Urne anschließend per Post zum Friedhof nach Jeßnitz geschickt wurde, wo eine Friedhofsgärtnerin sie stillschweigend ohne jegliche Zeremonie im Familiengrab beisetzte. Heute gibt es ein vielfältiges Angebot für die Bestattung von tot geborenen Kindern sowie auch, je nach Wunsch, für die Bestattung von fehl geborenen Kindern, für die keine Meldepflicht besteht. Immer mehr Friedhöfe bieten hierfür eigene Grabfelder oder spezielle Gemeinschaftsgräber an. Ebenfalls können die Überreste von Fehl- und Totgeborenen etwa in vorhandene Gräber beigelegt werden, und auch alternative Bestattungspraktiken oder -orte wie der FriedWald¹⁶ oder andere Naturbestattungen stehen zur Wahl. Gedenkfeiern ermöglichen überdies den Einbezug des sozialen Umfelds, der den Abschied von dem toten Kind weiter festigt.

Solch allgemeine Diskurs- und Wissensbildung wird vorangetrieben durch Fachpersonal sowie durch sich zunehmend professionalisierende Selbsthilfe-Vereine und insbesondere auch durch aktuelle filmische Beiträge. In der Literatur hingegen werden tot geborene Kinder nur sehr vereinzelt thematisiert.

II. Tot geborene Kinder in Literatur und Film: Die Erzählung *A Swimmer in the Secret Sea* des renommierten US-amerikanischen Schriftstellers William Kotzwinkle behandelt das Thema der Stillbirth auf zentrale Weise, was im Feld der Belletristik eine große Ausnahme darstellt. Seit der Erstpublikation 1975 ist sie verschiedentlich neu aufgelegt worden. Ein personaler Erzähler schildert hier das Geschehen aus der Sicht des Vaters, wobei die Zeitspanne wenige Tage vor, während und nach der Geburt umfasst. Die Erzählung beginnt mit dem Ruf der schwangeren Frau, dass die Fruchtblase geplatzt sei. So fährt das Paar John und Diane Laski – es ist Winter, eiskalt, die Szene spielt in Maine, im Nordosten der USA – mit dem Truck in die Klinik. Daraufhin folgt eine seitenlange Schilderung der Geburt: Nüchtern und detailgenau wird der stundenlange Verlauf der Wehen beschrieben, das Kommen und Gehen der Schwestern und des Arztes, das Warten, die Diskussionen über die Steißlage des Kindes, die vom Arzt eingeleitete Blasenentleerung. Noch ist von Totgeburt keine Rede, und dennoch wird bereits anhand dieser ausführlichen Geburtsschilderung deutlich, dass sich die Erzählung eines tabuisierten Raumes annimmt, denn eine derart ausführliche literarische Schilderung einer Geburt ist bis heute selten.

Das Kind kommt mit den Füßchen voran zur Welt. Als es nach langer Zeit endlich ganz draußen ist, gibt es keinen Ton von sich, alles bleibt ruhig. Sofortige Beatmungsversuche scheitern, der Junge lebt nicht, schließlich gibt der Arzt auf: „He stepped back, wiped his brow, turned to Laski, and shook his head from side to side. Laski nodded.

¹⁴ MAURER (2014, 17).

¹⁵ Vgl. die Studie von KUSE-ISINGSCHULTE (2000), die diese These empirisch belegt.

¹⁶ <www.friedwald.de>, zuletzt: 15.11.2014.

It was over.¹⁷ Am nächsten Morgen fährt Laski, ein Bildhauer, zurück nach Hause und zimmert aus Föhrenholz einen kleinen Sarg. Als er wieder ins Krankenhaus kommt, fragt ihn dort jemand auf dem Weg zur Entbindungsstation, was er denn bekommen habe („what did you have?“):

Laski hesitates as fragments of explanations rose in his mind – *the baby died, we had nothing* – but then he felt the spirit of the child again, suddenly surging in his heart, and he said, „A boy“. – „Congratulations“.¹⁸

Wenig später kann das Paar das Krankenhaus gemeinsam verlassen. Am Empfang erhält es den den toten, verhüllten Sohn überreicht. Der Vater nimmt das Baby in den Arm, trägt es zum Auto, legt es in den Sarg und verschließt diesen mit dem Deckel. Den Sarg im Truck zwischen sich, fährt das Paar nach Hause. Zuhause angekommen, nehmen sie ihn ins Haus und stellen ihn ins Wohnzimmer. Abends sitzen sie schweigend da, schließlich sagt die Mutter, dass sie ihren Sohn sehen möchte. Also öffnen sie den Sarg, enthüllen den Körper, der nunmehr grau und kalt ist, und stellen fest, dass ihm bei der Autopsie, die keinerlei Resultate erbracht hat, sämtliche Organe entnommen wurden. Tags darauf begräbt Laski den toten Sohn mit Hilfe eines Freundes.

Im Gegensatz zur gegenwärtigen Aufbereitung des Themas fehlt bei dieser Erzählung jegliche didaktische Stoßrichtung, aber gerade dies zeichnet den künstlerischen Ansatz aus. Beispielfhaft deutlich wird das u. a., wenn der Vater vor dem geöffneten Sarg steht:

He looked at the face of his son and saw that it had undergone a strange transformation. The features had completely matured, the face now that of a man of many years, as if the single moment of life when he was spun upon the doctor's hand had been a lifetime from beginning to end.¹⁹

Hier geht es nicht darum vorzuführen, wie wichtig der Anblick des toten Kindes für die spätere Trauerverarbeitung ist. Vielmehr kommt zur Sprache, was der Anblick selbst entbirgt: nämlich eine Lektüre der Gesichtszüge, die rapide gealtert sind und in denen damit gleichsam die geschrumpfte Lebenszeit sichtbar wird. Darin manifestiert sich ein poetisch-reflektiver Zugang, der nicht unmittelbar im Dienste einer themenbezogenen Diskursbildung steht.

Der Terminus der Totgeburt wird in der Literatur bisweilen auch poetologisch oder metaphorisch eingesetzt. Ein Beispiel hierfür ist das Poem *Stillborn* (1971, *Tot geboren*) von Sylvia Plath, in dem die Autorin das Gedicht selbst als tot geborene Figur thematisiert. In den Romanen *Das Erlernen der Totgeburt* (1979) von Maria Erlenberger oder *stillborn* (2014) von Michael Stavarič geht es um die Artikulation psychischer Grenzzustände und Leerläufe; die Titelbegriffe stehen metaphorisch für lebensverhindernde Haltungen der jeweiligen Protagonistinnen. Konkret auf das Thema Stillbirth bezogen, dominieren im schriftlichen Bereich aber eindeutig nicht-künstlerische Tatsachenberichte und Austausch- zirkel. Kotzwinkles eindringliche Literarisierung, die sich außerhalb eines didaktisch-aufklärerischen Rahmens bewegt, ist ein Einzelfall.

17 KOTZWINKLE (2010, 38 f.).

18 KOTZWINKLE (2010, 47 f.).

19 KOTZWINKLE (2010, 77).

In den Kontext der Tatsachenberichte gehören auch aktuelle Filme, die das Thema von tot geborenen Kindern nachdrücklich in Szene setzen. Während Fehlgeburten in Film und Literatur primär im Kontext von Abtreibungen und in Frage gestellter Lebensentwürfe abgehandelt werden,²⁰ geht es in den Filmen zu tot geborenen Kindern vorwiegend um Aufklärung. Der dafür einschlägige US-Spielfilm *Return to Zero* (2014) etwa, ist dem 2005 tot geborenen Sohn von Sean Hanish gewidmet, der den Film als Regisseur, Produzent und Drehbuchautor verantwortet. Die Finanzierung von *Return to Zero* ist u. a. durch die Beiträge von über 700 Familien zustande gekommen, die selbst ein *stillborn baby* zu beklagen haben. Der Film porträtiert ein erfolgreiches junges Paar, das sich auf sein erstes Kind freut, dargestellt anhand einer Reihe konventioneller Szenen aus dem Geburtsvorbereitungskurs, dem Berufsleben und Familienkreis sowie der Babyparty. Wie schon bei Bergman und Kohl markieren auch hier ein paar Worte des Arztes bei einer Routineuntersuchung – „I can't find the baby's heartbeat“ – den Umkehrpunkt. Vor die Wahl zwischen Kaiserschnitt und natürliche Geburt gestellt, entscheidet sich die Mutter des toten Babys für die natürliche Geburt, doch deren filmische Darstellung bleibt vorerst ausgespart. Dann wird der monatelange Verarbeitungskampf des Paares gezeigt, bei dem jeder für sich allein mit dem Kindsverlust fertigzuwerden versucht, so dass Streit und Entfremdung dominieren. Die Beziehungskrise wird schließlich mit einer nächsten Schwangerschaft beendet; in diesem Moment erst erfolgt die Darstellung der vorangehenden Geburt des toten Babys in einer Rückblende.

So rückt der Film die verschiedenen Szenen der Bewältigung didaktisch vor Augen. Darin ist er dem auf *YouTube* veröffentlichten Kurzspielfilm *The Deafening Silence. Stillbirth through a Mother's Eyes* (2013) ähnlich. Dieser wurde von einer entsprechenden Charity-Vereinigung produziert, die das Video mit dem Aufruf versieht: „Lets [sic] start to make some noise about stillbirth and neo-natal death and no longer feel ashamed to talk about our children.“²¹ In der zentralen didaktisch-aufklärerischen Szene fragt die Hebamme die junge Mutter nach der Geburt: „Do you want to see your daughter?“ – „No, no“, sagt diese und wendet sich ab. Da geht der Vater hin, nimmt das tote Mädchen in seine Arme und bringt es der Mutter, die sich ihm nach einiger Zeit doch zuwendet. In der nächsten Szene sitzen die Eltern – erneut sehr didaktisch aufbereitet – neben ihrem toten Baby; sie berühren und streicheln es. Außerdem erhalten sie eine Memory-Box mit einem Namenstafelchen und führen dann noch ein Gespräch über die nun anfallende Frage der Bestattung. Ein mustergültig inszenierter Abschied. Nicht thematisiert allerdings wird hier das Fotografieren des Babys. Tatsächlich nimmt das fotografische Bild des toten Kindes im aktuellen Diskurs einen zentralen Stellenwert ein.

20 Vgl. den Film *Sophtttt!* (2003) von Michael Hofmann, an dessen Ende eine Fehlgeburt als Resultat exzessiven Lebenswandels steht, oder die Erzählung *Tilly* (1988) des US-amerikanischen Autors Frank E. Peretti, deren Protagonistin sich nach Jahren mit ihren Schuldgefühlen nach einer Abtreibung versöhnt und die als Plädoyer gegen die Abtreibung zu lesen ist. Vgl. auch den Film *Aus dem Leben eines Schrottsammlers* (2013) von Danis Tanović, der eine mittellose Roma-Familie im bosnischen Tuzla porträtiert: Die schwangere Sénada erwartet ihr drittes Kind, das jedoch im Mutterleib stirbt. Im Krankenhaus aber wird ihr die notwendige Operation verweigert, da sie nicht versichert ist und die Familie das Geld für den Eingriff nicht aufbringen kann. Das tote Kind an sich wird hier jedoch nicht thematisiert, sondern die wirksamen ökonomischen Ungleichheiten.

21 Es handelt sich um die 2012 in Rochester/Kent gegründete Charity-Vereinigung *Abigail's Footsteps*, <www.abigailsfootsteps.co.uk>; vgl. den Film auf <www.youtube.com/watch?v=MQolbL6Qcq0>, zuletzt: 15.11.2014.

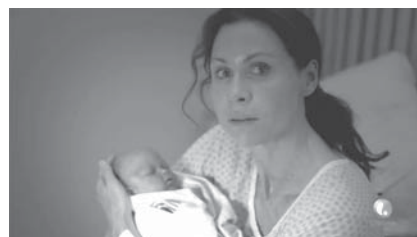


Abb. 1–9.

III. *Das Bild des toten Babys.* In *Return to Zero* wird die Wichtigkeit des Bildes des toten Babys leitmotivisch in Szene gesetzt. So steht bei der Gedenkfeier am Ufer des Meeres, an der die ganze Familie teilnimmt, neben der Urne auch ein Foto des tot zur Welt gekommenen Arthur auf einem Tisch. Als die Mutter später zu einer Untersuchung zur Ärztin geht, enthüllt ihr diese, dass auch sie vor Jahren ein totes Baby geboren habe, und zeigt ihr ein entsprechendes Foto. Ein folgender Streit zwischen Arthurs Eltern führt dazu, dass der Mann wegen einer Affäre seine Koffer packen muss; die Frau legt ihm dabei, gleichsam als Mahnmal, ein Foto des toten Sohnes hin. Und zu guter Letzt wird das tote Baby bei der Rückblende der Geburt ausführlich gezeigt: Die Mutter hält es an ihre Brust, der Vater nimmt es in die Arme, und es werden einige Schwarz-Weiß-Fotografien eingeblendet, die die Eltern mit dem toten Baby im Arm zeigen und somit den Akt des Fotografierens selbst festhalten (vgl. Abb. 1–9).

Der deutsche Spielfilm *Am Himmel der Tag* (2012) von Pola Beck, der das unstete Leben der Architekturstudentin Lara porträtiert, die schwanger wird und schließlich ein totes Kind zur Welt bringt, bleibt hinter diesem aktuellen Bilddiskurs zurück: Zwar kommt der Abschied vom toten Kind ins Bild, wenn es in einem Korb zu Lara gebracht wird, die in den Arm nimmt. Doch dabei bleibt das Gesicht des Babys undeutlich und verschwommen, als gälte es eine Privatsphäre zu schützen oder als wäre es eine Zumutung für die Zuschauer(innen) (vgl. Abb. 10–11).



Abb. 10–11.

Zentral für die Verbreitung von Bildern von toten Babys aber ist das Internet, das verschiedene Bildergalerien mit Fotos von Totgeborenen präsentiert.²² Hunderte Bilder von toten Säuglingen reihen sich hier aneinander. Diese Fotos sind, wie Grabsteine, mit den Namen der toten Babys und mit ihrem in eins fallenden Geburts- und Todesdatum beschriftet. Auf den meisten Bildern sieht man nur die Gesichter. Die toten Leiber sind eingewickelt in weiße, weiche Kleider, oft tragen sie Wollmützen. Bisweilen sind die Gesichter fleckig, verfärbt, übersät mit Pusteln oder Geschwülsten; die Augen sind stets geschlossen. Selten sieht man einen nackten Oberkörper, und nur in äußersten Fällen gar den nackten Leib mit Totenflecken. Die kleinen Toten liegen in Wiegen oder auf Betten. Bisweilen sind die Liegestätten in digitaler Nachbearbeitung auch als Wolken dargestellt, und manchmal tragen die kleinen Leichen gar Flügelchen. – Man klickt sich durch, fast wagt man nicht zu atmen, Bild für Bild, seriell, schweigend, still.

22 Vgl. z. B. <www.stillborn-angels.memory-of.com/photos.aspx>; <www.christianmemorials.com/memorials/infant-memorials.asp>, zuletzt: 15.11.2014.

Die Veröffentlichung von Totgeborenen-Fotos im Netz mag zunächst befremdlich erscheinen, doch zweifellos stellt sie einen medialen Trauerort dar, der mehr und mehr beansprucht wird. Die Eltern zeigen hier ihre toten Kinder mit der öffentlich bezeugten Gebärde des Wahrhabenwollens; es ist eine Gebärde, die das Medium hervorbringt.

Zunehmend werden in diesen Galerien auch Namen von Babys eingetragen, die vor 20, 30, ja 40 Jahren tot zur Welt gekommen sind. Stellt man das Foto des toten Kindes der Öffentlichkeit zur Verfügung, so begünstigt dies offensichtlich auch noch nachträglich den Prozess, das Kind als totes Kind anzuerkennen und damit auch ein Selbstverständnis als Mutter oder Vater eines toten Kindes anzunehmen – ohne sich dessen, im Schutze aller anderen Eltern auf der jeweiligen Website, zu schämen. Wenn ein Kind stirbt, sei es bei der Geburt oder später, haben die Eltern, nebst allem anderen Schmerz, oft zusätzlich mit Scham zu kämpfen, weil sie sich unweigerlich vorstellen, dass die anderen denken, sie hätten ihr Kind nicht genügend beschützt – im Uterus, auf dem Schulweg, in der Badeanstalt oder wo auch immer. Sie fühlen sich schuldig, weil sie ihr Kind überleben, und sie stellen sich vor, dass auch die anderen sie für schuldig halten.

Die öffentliche Archivierung und Ausstellung von Fotos von *stillborn babies* ist neu. Das Fotografieren von toten Erwachsenen und auch Kindern hingegen ist so alt wie die Fotografie selbst. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert war es durchaus an der Tagesordnung; die Totenfotografie, heute weitgehend in Vergessenheit geraten, war damals ein anerkanntes Auftragsgenre. Vorläufer waren die seit dem Altertum bekannten Totenmasken sowie auch das gemalte Totenporträt, das in der Renaissance aufkam: Zunächst wurden geistliche Würdenträger und Adlige porträtiert, später auch Bürgerliche. Das Genre des Totenporträts erreichte, gleichzeitig mit der Totenfotografie, im 19. Jahrhundert seinen Höhepunkt. Mit fortschreitenden Hygienebestimmungen jedoch, die Ende des 19. Jahrhunderts wegen der Infektionsgefahr zu Verboten der Totenfotografie in den Städten führten, und mit der zunehmenden Industrialisierung des Bestattungswesens, die den Tod mehr und mehr außer Sichtweite brachte, sind diese Genres wieder verschwunden.²³

Gerade die virtuelle Friedhofskultur im Internet leugnet heute den toten Körper, gerade hier scheint die Totenfotografie tabu²⁴ – mit Ausnahme nun eben der Fotos von Totgeborenen. An dieser Stelle ist die international agierende NGO *Now I Lay Me Down to Sleep* zu nennen, die zum propagierten Bild des toten Babys wesentlich beiträgt, indem sie weltweit Fotograf(inn)en vermittelt, die sich auf das Fotografieren von *stillborn babies* spezialisiert haben.²⁵ Damit vollzieht sich eine partielle Rückkehr des Totenfotografie-Genres.

Websites wie *Stillborn Angels*, die zunächst im US-amerikanischen und britischen Raum aufkamen, gibt es seit rund zehn Jahren. Die Versammlung zahlloser Bilder von toten Babys am gleichen Ort ermöglicht es den Eltern, einer Community beizutreten und sich in ihrem Schicksal nicht allein zu fühlen. Auf diesen Fotos allerdings sind fast nie Eltern zu sehen, die ihr Kind in den Armen halten. Eine Speicherung und Ausstellung des Abschieds, welche die Eltern mit Kind oder auch andere Verwandte mit Kind zeigt, hat

23 Vgl. SYKORA (2009, bes. 131–146), RUBY (1995), LE DERNIER PORTRAIT (2002).

24 Vgl. CADUFF (2013, 181–202, bes. 197–202).

25 Vgl. <www.nowilaymedowntosleep.org/about/mission-and-history>. Überdies finden sich im Internet Tipps, wie man am besten Erinnerungsbilder von verstorbenen Babys mit Fehlbildungen macht, vgl. etwa <www.anencephalie-info.org/d/fotoratschlaege.php>, zuletzt: 15.11.2014.

sich erst einige Jahre später etabliert und findet sich heute nebst individuellen Gedenkseiten vor allem auf *YouTube*.²⁶

Für die Trauerbewältigung stellt das Foto zweifellos eine zentrale Erinnerungshilfe dar. Über neugeborene Tote kann man kaum Nachrufe verfassen, man kann weder Eigenschaften würdigen noch Lebensstationen erzählen. Man kann sie nur zeigen. Oder aber, wie im Falle Kotzwinkles, mit Worten beschreiben, was man sieht.

Die große Herausforderung bei der Bewältigung des Verlustes besteht darin, sich von den eigenen Vorstellungen zu verabschieden, die man sich während der Schwangerschaft über das Kind gemacht hat und die man sich auch weiterhin macht, wenngleich es nicht lebt (Wie würde es heute aussehen? Was würde es zu mir sagen? etc.). Das zeigen insbesondere auch entsprechende Trauerreden im Internet.

IV. Trauer- und Erinnerungsrede im Internet. Im Internet können betroffene Eltern fachliche Informationen abrufen und sich in zahllosen Blogs und Foren mit anderen Eltern über tot geborene Kinder verständigen, gerade hier erfahren sie den Zuspruch einer Community, die Gleiches erfahren hat.

Virtuelle Friedhöfe und Gedenkseiten verzeichnen insbesondere Kinder, Jugendliche und jüngere Personen, die an Krankheiten gestorben sind, einen Unfalltod erlitten oder Suizid verübt haben – d.h. vor allem plötzliche, unerwartete und daher wohl besonders schwer zu bewältigende Todesfälle. Dabei scheint das Internet als Trauerort jedoch ambivalent: Einerseits bietet es die Möglichkeit, die imaginäre Adressierung an einen toten Menschen zu versprachlichen und somit gegen anderswo geltende gesellschaftliche Schweigegebote – sei es in Bezug auf tot geborene Kinder oder etwa auch in Bezug auf Suizide – anzugehen und einer Sprache habhaft zu werden, die im familiären privaten Rahmen oft nicht möglich ist. Insofern ermöglicht das Internet eine Individualisierung der Trauersprache: Hier kann jede Person auf ihre eigene Art und Weise sprechen. Außerdem ist gerade in den verschiedenen Trauerforen vermehrt ein sinnvoller Rollenwechsel zu beobachten: Langzeittrauernde werden nicht selten zu Ratgeber(inne)n für andere (Neu-) Betroffene.

Andererseits birgt die Öffentlichkeit der Internetrede auch die Gefahr einer denkwürdigen Ausdehnung und Aufrechterhaltung der Trauer. Manche Mütter adressieren ihre toten Kinder über Jahre hinweg. In einem Blog etwa, der in der Trauer über einen 2006 tot geborenen Jungen begründet liegt, heißt es zu dessen 7. Geburtstag im Jahr 2013:

It has been 6 months since I posted something. That is just sad...but honestly, it isn't because I think of him less. Or miss him less. It is just because...there is nothing new to say. And that is hard.

What else can I say except we miss him? We wish it was different. We wish he was here. I wonder what he would want for his birthday. How 1st grade went. Who his friends were. Would he be in baseball? Soccer? Computer games? Math? Music? Animals? He is still gone.²⁷

26 Vgl. <www.youtube.com/watch?v=owzvCpB53bE>; <www.youtube.com/watch?v=y4cv2zgUWas>. Bisweilen werden auch integral gefilmte Gedenkfeiern gepostet, vgl. z. B.: <www.youtube.com/watch?v=qvqslMSQFk>, zuletzt: 15.11.2014.

27 <<http://born-still-but-still-born.blogspot.ch>>, zuletzt: 15.11.2014.

So bleiben tot geborene Kinder stetige imaginäre Ansprechpersonen. Hinzu kommen, wie in diesem Fall deutlich lesbar wird, zusätzliche Schuldgefühle, wenn zwischen den einzelnen Eintragungen zu lange Pausen verstreichen.

In der westlichen Trauerkultur gibt es eine Art unsichtbare Toleranzgrenze, die besagt, wie lange privates Trauern geboten ist und ab wann es krankhaft erscheint. Mit der Trauer- und Erinnerungsrede im Internet²⁸ kann man diese Grenze außer Kraft setzen, auch wenn niemand die Worte liest, denn allein die potenzielle Rezeption ist Antrieb genug. Hier kann man auch dann noch weiter trauern, wenn Angehörige oder Freunde schon längst nichts mehr davon hören mögen, man kann sich jederzeit einklicken und die Zwiesprache mit dem geliebten toten Menschen fortführen. Das Gespräch mit der toten Person, das ansonsten am realen Grab oder etwa anhand eines Tagebuchs erfolgt und das letztlich ein Selbstgespräch ist, wird hier gleichsam in die Welt hinaus verlängert. Im Fall von tot geborenen Kindern kann dies eklatant sein, weil hier – angesichts fehlender retrospektiver Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse – die Möglichkeit besteht, dass man der Imagination ihres Heranwachsens langfristig und immer wieder von neuem eine Sprache gibt.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1–9: Return to Zero, 2014 (Regie: Sean Hanish).
Abb. 10–11: Am Himmel der Tag, 2012 (Regie: Pola Beck).

Literaturverzeichnis

- CADUFF, Corina (2013): Szenen des Todes, Basel.
 GEBERT, Katrin (2009): Carina unvergessen. Erinnerungskultur im Internetzeitalter, Marburg.
 KOHL, Frauke (2008): Geschichte einer Totgeburt. Henriette von Dessau, Gelnhausen.
 KOTZWINKLE, William (2010/1975): Swimmer in the Secret Sea. A Novella, Nottingham.
 KUSE-ISINGSCHULTE, Martin (2000): Psychische Belastungen durch eine Totgeburt und die Bewältigung. Verlauf, Einflussfaktoren, Stand und Möglichkeiten der therapeutischen Versorgung, Regensburg.
 LE DERNIER PORTRAIT (2002): Musée d'Orsay, Paris.
 MAURER, Franziska (2014, 16–18): In den Tod geboren werden. In: Berner Fachhochschule (Hrsg.): frequenz. Das Magazin des Fachbereichs Gesundheit, Juni.
 MURPHY, Samantha (2010): Lost Futures. Stillbirth and the Social Construction of Grief, Saarbrücken.
 NEBELSIECK, Simone (2010, 113–120): Virtuelle Friedhöfe. In: J. Westerbarkey (Hrsg.): EndZeitKommunikation. Diskurse der Temporalität, Berlin.
 ROGGE, Petra (2008): Knowing how? (Medizin)Ethische Fragen an den Umgang mit Stillgeburten im medizinischen Alltag. In: Sic et Non. Zeitschrift für Philosophie und Kultur. Im Netz, Bd. 9, 1, <<http://journ.sicetnon.org/index.php/sic/article/viewFile/61/57>>, zuletzt: 1.9.2014.
 RUBY, Jay (1995): Secure the Shadow. Death and Photography in America, Cambridge/Mass.
 SCHMIDT, Siegfried J. (2008, 281–291): Virtuelle Friedhöfe: Erst im Internet bist du *wirklich* lebendig. In: K. Fahlenbach, I. Brück, A. Bartsch (Hrsg.): Medienrituale. Rituelle Performanz in Film, Fernsehen und Neuen Medien, Wiesbaden.
 SYKORA, Katharina (2009): Die Tode der Fotografie I. Totenfotografie und ihr sozialer Gebrauch, München.
 WOLTER, Heike (2012): Mein Sternkind. Begleitbuch für Eltern, Angehörige und Fachpersonen nach Fehlgeburt, stiller Geburt oder Neugeborenentod, Salzburg.

28 Vgl. SCHMIDT (2008, bes. 288 ff.), NEBELSIECK (2010), GEBERT (2009).

Abstract

In unserer Kultur enden ungefähr 0,5% aller Schwangerschaften damit, dass das Kind während der zweiten Hälfte der Schwangerschaft im Mutterleib oder bei der Geburt verstirbt. Während tot geborene Kinder noch bis vor Kurzem verschwiegen bzw. still zur Seite gebracht wurden, ereignet sich seit einigen Jahren ein Paradigmenwechsel: Gefordert wird die Sichtbarmachung und ein würdiges Abschiednehmen von toten Babys. Hierzu tragen insbesondere Filme und das Internet bei.

The number of children who die at an advanced stage of pregnancy in the womb or at birth is approximately 0,5%. Though until recently stillborn children were concealed or untalked about in our culture, a paradigm shift has been occurring over the past few years, calling for visibility as well as a dignified farewell for the deceased babies. In particular, movies and the internet are contributing to this.

Keywords: Stillbirth, Totgeburt, tot geborene Kinder in Film und Literatur, Totgeburt und Internet

DOI: 10.3726/92150_576

Anschrift der Verfasserin: Prof. Dr. Corina Caduff, Zürcher Hochschule der Künste, Toni-Areal, Pfingstweidstraße 96, Postfach, CH-8031 Zürich, <corina.caduff@zhdk.ch>